

Angelika Nachtmann

Nicht gehört –
fast zerstört

*Sich im Leben erheben
und nicht bedingungslos ergeben*

Scholastika Verlag

*In Liebe widme ich dieses Buch meinen Kindern
Stefan, Michael und Katharina
sowie meinen geliebten Enkelkindern
Ludwig und Florian*

Erschienen im Scholastika Verlag
Schulstraße 7a
83119 Obing
Tel: 08624/879701
www.scholastika-verlag.de
scholastika.verlag@yahoo.de

Zu beziehen in allen Buchhandlungen, im Scholastika Verlag und im Internet

1. Auflage Juni 2016
ISBN 978-3-9817-3954-1
© bei Scholastika Verlag.
Umschlagbild: Angelika Nachtmann
Gestaltung, Satz, Herstellung:
Rund ums Buch – Rudi Kern, Kirchheim/Teck

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Vertrieb im In- und Ausland nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Autors und Verlegers.

Vorwort

von meiner Tochter Katharina Nachtmann

Meine Gedanken und Gefühle als kleines Kind, in dieser schweren Zeit: ich bin in der 2. Klasse Grundschule. Ich wache morgens auf und habe schon wieder furchtbare Kopfschmerzen. Aber ich muss ja zur Schule gehen, denn wenn ich zu Mam und Pa schon wieder sage: „Ich habe Kopfweh, ich kann nicht zur Schule gehen“, dann meinen sie bloß wieder, ich will nicht in die Schule.

Meine Mam glaubt mir zwar, dass ich Kopfschmerzen habe. Aber ich glaube, sie denkt auch, dass ich wegen der ständigen Hänseleien und der viel zu schweren Schultasche eine Ausrede suche. Was soll ich denn machen, ich habe ja jeden Tag und jede Nacht diese schrecklichen Kopfschmerzen, und in die Schule muss ich doch.

Und wieder einmal beginnt ein Schultag mit unerklärlichen Kopfschmerzen. Trotzdem gehe ich lieber einmal zum Schulbus, bevor ich zu spät komme. Mein Schulranzen ist für mich viel zu groß und zu schwer, weil ich ja so klein bin, aber das macht mir nichts aus. Zum Glück hilft mir oft mein älterer Bruder Michael beim Tragen. Es ist jedes Mal eine Tortur, die schwere Tasche zur Schule zu bringen. Endlich bin ich da. Der Unterricht beginnt und ich habe große Mühe mich zu konzentrieren, wegen meinem starken Kopfweh. Aber wenn ich das meiner Lehrerin sage, dann meint die bloß wieder, ich tue nur so, weil ich die Schule schwänzen will. Ich denke mir einfach, irgendwie werde ich diesen Schultag schon schaffen.

Der Sportunterricht ist für mich immer das Schlimmste, denn durch das ständige Rennen, Springen und Toben wird das Kopfweh noch viel stärker. Dann kommt endlich die Pause. Ich hoffe, dass ich mich in dieser kurzen Zeit etwas erholen kann, damit ich genügend Kraft für die letzten Unterrichtsstunden habe. Aber in der Pause werde ich immer nur von den Schülern aus den anderen Klassen geärgert. Die anderen Kinder hänseln mich, weil ich anders bin als sie, weil ich viel kleiner bin. Oft fragen mich Kinder, in welche Klasse ich denn gehe. Die glauben, nur weil ich so klein bin, dass ich noch in den Kindergarten gehe. Die können das gar nicht verstehen, dass ich schon in der Schule bin. Da mein älterer Bruder in die gleiche Schule geht, hilft er mir sehr oft mich gegen die anderen Kinder zu wehren. Mit der Zeit wusste ich mir aber dann selbst zu helfen, konnte mich alleine wehren und verteidigen. Und weiter geht es mit dem Unterricht. Ich denke mir oft, Augen zu und durch, denn meine Kopfschmerzen lassen einfach nicht nach.

Dann ist die Schule endlich zu Ende. Ich fahre mit dem Schulbus nach Hause. Dort lege ich mich erst einmal ins Bett, weil ich mich nach so einem anstrengenden Schultag ausruhen und erholen muss. Damit mein Kopfweh etwas besser wird, legt mir meine Mutter eine Kühlkomresse auf die Stirn. Nach einer Stunde Ausruhen esse ich eine Kleinigkeit und fange mit den Hausaufgaben an. Die muss ich oft in Etappen machen, weil es mich sonst zu sehr anstrengt. Wenn ich damit fertig bin, ist es schon Abend und es wird Zeit ins Bett zu gehen, damit ich für den nächsten schweren Schultag ausgeschlafen bin. Meistens plagen mich meine Kopfschmerzen auch nachts, dann finde ich wenig Schlaf. Zu den nächtlichen Kopfschmerzattacken kommt dann auch noch Erbrechen und

Übelkeit. Meine Mam muss mein Bett nachts öfter frisch beziehen. Nach einer anstrengenden Nacht beginnt wieder ein weiterer, von Kopfschmerzen geplagter Schultag.

Inzwischen bin ich fast 23 Jahre alt und kann mir kaum noch vorstellen, wie ich diese Zeit überstanden habe. Mit Sicherheit bin ich heute nur noch am Leben, weil ich eine so starke und unnachgiebige Mutter habe, die immer für mich da war und meine Schmerzen immer ernst genommen hat – fast als einzige! Meine Lehrer, Ärzte, Mitschüler und sogar Freunde haben behauptet, ich lüge, ich simuliere. Sie sind ungerecht und oberflächlich. Ich weiß ganz genau, dass ich nie gelogen habe. Ich habe immer die Wahrheit gesagt. Ich finde es schrecklich, dass ein Kind eine so furchtbare und schwere Zeit erleben muss, nur weil ihm niemand Glauben schenkt – außer einem einzigen Menschen in dieser großen, weiten Welt. Und nur dank dieses Menschen bin ich heute noch am Leben. Dieser Mensch ist meine Mam. Sie hat einem kleinen Kind geglaubt, dass es die Wahrheit sagt, auch wenn es eine sehr schwere Zeit für uns beide war.

Hiermit möchte ich meiner Mam meinen aufrichtigsten Dank aussprechen, dass sie immer für mich da war, wenn ich sie gebraucht habe.

Mam, ich möchte mich von ganzem Herzen und aus der endlosen Tiefe meiner Seele bei dir bedanken. Du warst immer für mich da, auch nach dieser schweren Operation. Du bist mir beigestanden, damit ich das alles überstehen konnte. Du hast mir die nötige Kraft und den Mut gegeben, damit ich nicht aufgabe und weiter um mein Leben kämpfe.

Von ganzem Herzen DANKESCHÖN!

Dein Töchterchen Katharina

1. Kapitel

*Ich habe viel geweint, viel gelacht,
mir viele Sorgen gemacht
und dennoch immer für die mir nahe stehenden Menschen,
wie für mich selbst, das Beste daraus gemacht.*

Wenn ich heute mit knapp fünfzig Jahren meine Geschichte erzähle, dann ist es wohl klug, ganz vorne zu beginnen.

Hilfreich für das Verständnis dieses Buches ist meine grundsätzliche Einstellung zum Leben: das Leben ist eine Schule, durch die wir alle gehen. Das eine Mal ist der Lebensweg steil, das andere Mal eben, doch wichtig war für mich immer das Motto: bleib nie zu lange an einer Stelle stehen. Oftmals wird man aber gezwungen, länger an einer Stelle auszuharren. Und man merkt gar nicht mehr, wie viel es an Unachtsamkeiten und Gefahren gibt. Ich habe mich immer selbst an die Hand genommen, bin zum gegebenen Zeitpunkt losgegangen und hatte nie das Gefühl, ich müsste schneller oder langsamer sein als andere. Ich bestimmte mein Lebenstempo möglichst immer alleine, auch wenn es mir oft schwer fiel und mich bittere Tränen kostete.

Ich bin ein sehr tiefgründiger und empfänglicher Mensch, nehme nicht einfach alles hin oder bequeme mich damit, sondern versuche, die Menschen und die Dinge genauer zu betrachten. Zu dieser Lebenseinstellung bin ich in meiner bittersten Stunde als Kind von neun Jahren durch einen sexuellen Missbrauch gelangt. Damals dachte ich nicht im Entferntesten daran, dass sich diese seelische Erschütterung wie ein roter Faden durch mein weiteres Leben ziehen würde.

Im August 1969 erlitt ich eine Qual, die man mit einfachen Worten gar nicht beschreiben kann. Es fühlt sich schrecklich an, wenn Körper und Seele so unermessliches Leid erfahren und man gezwungen wird, hilflos in diesem Schmerz zu verharren. Es ist schlimm, wenn man von einem Menschen, den man eigentlich als freundlich und angenehm kannte, an die Grenzen eines unerträglichen Schmerzes gebracht wird. Es war ein mir wohl bekannter Nachbar einer Verwandten, bei der ich damals für ein paar Wochen meine Sommerferien verbrachte. Der sexuelle Missbrauch hat mich schon als Kind gelehrt: gib gut auf dich Acht, und pass ganz besonders auf, denn egal wie einem jemand begegnet, man weiß nie, ob diese Begegnung Grausamkeit oder Segen bringt.

Nach diesem furchtbaren Erlebnis war nichts mehr wie vorher. Ich konnte seitdem sehr schnell drohende Gefahren spüren. Der Missbrauch weckte in mir eine feinfühligere und instinktive Fähigkeit, die mich lehrte, die Menschen genauer zu beobachten, zu betrachten und nicht zu sehr auf den äußeren Schein zu achten, sondern in mich hineinzuhorchen und meinem Gefühl zu vertrauen. Und nichts konnte mich davon abbringen. Diese Sensibilität hatte ich später auch in Bezug auf meine Kinder. Und ich nutzte sie.

Alles habe ich hinterfragt, immer nachgehakt und nicht verzagt. Zu keinem Zeitpunkt in meinem bisherigen Dasein war ich ein Mensch, der es einem leicht macht. Dafür habe ich zu Schreckliches mitgemacht. Auch wenn manch einer behauptet, das Leben bringt mit sich, dass einem oft viel abverlangt wird, machte es mich richtig krank, dass die Menschen um mich herum meine emotionale Sprache nicht verstanden, sie nicht nachempfinden konnten oder wollten. Sie flüchteten sich in Igno-

ranz, um ja nicht in Konflikte zu geraten oder sich gar der Wahrheit emotional und solidarisch nähern zu müssen.

Oft fühlte ich mich verlassen und alleine, doch einsam war ich nie. Bekanntlich ist Einsamkeit das größte Gift, wenn es auf die Seele trifft. Meine Empfindsamkeit und Intuition gaben mir die nötige Gewissheit, für die es sich lohnt, den Menschen mit gebührender Achtung und mit dem nötigen Respekt zu sehen, um auch das zu erkennen, was hinter seiner Fassade steckt. Menschen können grausam sein, allein schon indem sie wegsehen, nichts sagen und auch nichts hören, um ihr Wunschdenken bloß nicht durch eine reale Wahrnehmung zu stören. Gegen so viel Gleichgültigkeit kann man sich nicht wehren. Bis heute sehe ich meine Mitmenschen mit völlig anderen Augen, als es wahrscheinlich sonst üblich ist. Ich erlaube mir selbst keine Oberflächlichkeit in der Beurteilung. Lieber beschränke ich mich weiter auf das Beobachten – aus der Distanz. Für die menschliche Charakteristik berücksichtige ich viele kleine Auffälligkeiten und achte nicht auf deren Schein, sondern auf das wahre Sein, das sich immer herauskristallisieren lässt. In den mir begegnenden Menschen habe ich mich bislang selten getäuscht. Natürlich ist es nicht einfach, sich in oft nur kurzen Momenten die Gestik, die Mimik und die verbalen Aussagen des Gegenübers einzuprägen. Aber genau darauf richte ich mein Augenmerk, und ich verzichte nicht auf das kleinste dieser persönlichen Details. Bedauerlicherweise lohnt es sich oft nicht, mit bestimmten Menschen intensiveren Kontakt zu pflegen, denn die meisten leben an den wichtigen Dingen vorbei, als müssten sie immer den letzten Schrei mitmachen. Ich betrachte die Geschehnisse aus einer Metaebene und werde bis an mein Lebensende mit Sicherheit nie diese oberflächlichen und primitiven

Machtspiele so vieler Menschen verstehen, geschweigen denn mitspielen. Im Laufe ihres Lebens verändern sich die Menschen oft negativ, werden zu ihren eigenen Egoismen, Erwartungen und Forderungen und merken nicht mehr, wie ihr menschliches Mitgefühl und ihr eigentlich guter Kern währenddessen verkümmert.

Mein Fühlen und Denken zeigt sich auch darin, dass ich meiner inneren Stimme Gehör schenke und Acht gebe, niemanden zu Unrecht zu kränken. Aus der für mich so traurigen Erfahrung des sexuellen Missbrauchs heraus habe ich meine innere Stimme nie bekämpft. Sie hatte immer Vorrang. Zwar hat sie mich oft an die Grenze des emotional Erträglichen gebracht, glücklicherweise hat sie mich aber dadurch automatisch dorthin geführt, wo ich als Mensch hingehöre. Wenn ich heute behauptete, dass genau dieser Tag im August 1969 mein Leben entscheidend bestimmt hat, dann liegt es auch daran, dass genau an diesem Tag meine sensible Entwicklung begann.

2. Kapitel

*Leben in Angst und Sorgen,
denn ich wusste nie, was passiert mir morgen*

Es beruhigte mich auch nicht, dass mein Peiniger verurteilt wurde und seine Strafe bekam, nachdem ihn mein Vater angezeigt hatte. Für mich zählte einfach nur die Frage: was hat dieser Mensch mir angetan? Ich war nicht in der Lage dies einzuordnen in meine bisherige, unbeschwerte, unbekümmerte und glückliche Kindheit. Diese hatte mit einem Schlag eine ganz andere Qualität. Es war für mich nicht nachvollziehbar, wie ein Mensch einen anderen derart quälen kann. So fing die Angst vor dem Leben und den Menschen für mich an. Ich wurde wachsam und misstrauisch, ich erlebte jeden Tag und jede Nacht in der Angst, ja nichts zu übersehen, nichts zu überhören, das mir eventuell schaden könnte. So entwickelte ich mit der Zeit verschiedene Überlebensstrategien, um meine Furcht unter Kontrolle zu bekommen. Sogar dort, wo ich mich sonst wohl und sicher gefühlt habe, übertrug sich diese, seit jener Nacht tief in mir verwurzelte Angst. Es war mir unmöglich, mein mir von der Natur gegebenes Vertrauen, meine ganz persönliche, ursprüngliche Freiheit wieder herzustellen. Fortan lebte ich in ständiger Angst. So schaute ich jeden Abend unter mein Bett und in den Schrank, ob sich dort niemand befand. Ich durchsuchte praktisch jeden Winkel des Kinderzimmers, bevor ich zu Bett ging, obwohl es dafür überhaupt keine Notwendigkeit gab. Wie ein Ritual

war das für mich und wenn meine um ein Jahr jüngere Schwester Erika sagte: „Geli da ist doch nichts“, so versuchte ich sie zu beruhigen und so zu tun, als ob ich ihr glaubte. Doch ich wartete bis sie eingeschlafen war, denn vorher konnte ich kein Auge zu tun ohne die Gewissheit zu haben, da ist wirklich niemand. So manches Mal ist meine Schwester natürlich durch meine Aktionen wieder aufgewacht und hat nachgefragt, was ich den bloß mache. Für mich war es nicht leicht ihr das zu erklären, so fand ich meist eine Ausrede indem ich behauptete, ich habe nur geschaut ob meine Kleidung für den kommenden Schultag vorbereitet sei. Irgendwann hat dann auch meine Schwester begonnen mit mir unters Bett, in und auf den Schrank zu schauen. Ich habe praktisch die Furcht auf meine Schwester übertragen, obwohl ich das nicht mit Absicht tat. Jedoch nur durch meinen Kontrollzwang konnte ich mir etwas innere Ruhe verschaffen. Wenn ich mal später ins Zimmer kam als Erika, so sagte sie oft: „Brauchst heute nicht mehr schauen Geli, hab ich schon getan, ich sag dir doch immer: da ist keiner da.“ Aber sie konnte mich nicht beruhigen und verstand auch nicht, weshalb ich das machte. Sie war jünger und mir war es nicht möglich es ihr verständlich zu machen, da ich selbst nicht wusste weshalb ich sogar im eigenen Elternhaus, wo es mir doch immer gut ging, diese Angst nicht mehr los wurde.

Im Gegenteil, sie steigerte sich noch. Ich konnte absolute Dunkelheit nicht mehr ertragen, so zog ich die Vorhänge, die meine Mutter jeden Abend zuzog, wieder auf und den Kleiderschrank schloss ich zur Sicherheit zusätzlich noch ab. Auf dem Schrank hatte ich einen Besenstiel deponiert, damit ich mit ihm unter dem Bett, von einer Seite zur anderen, alles abtasten konnte. So half mir ein

simpler Besenstiel Sicherheit zu bekommen, falls meine Augen doch etwas übersehen sollten. In mir hatte sich der Satz meines Peinigers, den er mir in dieser folgenschweren Nacht mit auf den Weg gab, festgefressen: „Wenn du jemals einem Menschen davon was sagst, bringe ich dich um! Ich finde dich, egal wo du wohnst!“ – Diesen Satz vergaß ich nie mehr. Auch nicht als er verurteilt wurde.

Es war mir als neunjähriges Mädchen unmöglich zu begreifen, dass mir mein Peiniger nichts mehr tun würde. Auch konnte ich doch nicht wissen, was im Kopf eines derart grausamen Menschen vorgeht, wenn er aus dem Jugendstrafarrest kommt. Äußerlich war zwar durch die Verurteilung alles aufgedeckt, doch *in* mir, blieb der Schrecken dieses sexuellen Missbrauchs im wahrsten Sinne des Wortes – stecken. Von diesem Tag an achtete ich auf alle Autos, die langsam an mir vorbeifuhren, während ich zur Schule ging. Ich versuchte dann immer ganz nah am Straßenrand zu bleiben, um genug Platz zu haben, falls ich fliehen müsste.

Irgendwann, nach Jahren, hat mir dann meine Großmutter ganz beiläufig erzählt, dass der Nachbarssohn meiner Verwandten in Niederbayern, bei der das damals passiert ist, bei einem Autounfall ums Leben gekommen sei. Sie sprach von meinem Peiniger, aber sie erwähnte es so ganz nebenbei, als sei dies irgendetwas Belangloses das jeden Tag passiert. Dadurch war es mir nicht möglich, ihrer Aussage Glauben zu schenken. Zwar fühlte ich kurzfristig eine deutliche Erleichterung, doch sie hielt nicht an. Ich wusste nicht ob das wahr war oder nicht. Auf den Friedhof, wo er seine letzte Ruhe fand, konnte ich nicht, da dieser mehr als zweihundert Kilometer von meinem Heimatort entfernt war. Ich hatte keine Möglichkeit mich zu vergewissern und es zu überprüfen und

lebte weiterhin in der Angst, dass er irgendwann kommt um mich umzubringen, wie er es mir angedroht hatte. Heute denke ich, dass keiner je begriffen hat, wie mein inneres emotionales Chaos aussah und wie es mich quälte, dass durch die Urteilsverkündung alles für die Beteiligten plötzlich behoben war. Was ich auf keinen Fall als Kind so empfand und erst recht nicht verstand. Das Thema wurde damit einfach unter den Tisch gekehrt.

Fortan war es mir nicht mehr möglich unbeschwert und frei zu leben. Und besonders schlimm war für mich, dass es keinem auffiel. Meinen besten Freund Mandi animierte ich unter irgendeinem Vorwand mit mir zusammen, wie es Kinder gerne machen, ein Lager zu bauen oder beim angrenzenden Landwirt im Heustadel einen unterirdischen Gang zu graben, der für mich im Fall der Fälle als Fluchtmöglichkeit dienen sollte. Mandi half mir da gern, für ihn war es ein Spiel und er ahnte nicht, dass dieses Spiel für mich nicht nur der Aberteuerlust galt, sondern mir eine gewisse Sicherheit vermittelte. Dort, so dachte ich, würde mein Peiniger mich niemals finden, falls er mich je suchen sollte. Mandi und ich hatten viele kleine Verstecke, die nur er und ich kannten. Auch einen Jägerstand beschlagnahmte ich oft, um mehr Übersicht zu haben. Das tat ich meist in den Sommermonaten und heute empfinde ich es so: weil die Tat im Sommer geschah, schien sie mich in diesen Monaten mehr zu verfolgen als in den übrigen Jahreszeiten.

Für meine innere Sicherheit brauchte ich die Gewissheit, dass mich mein Peiniger nicht finden könne, darum investierte ich darin sehr viel Zeit. Ich wusste auch genau, dass Mandi, egal was passieren würde, unsere „Lager“ niemandem verraten hätte. Das war so ein unausgesprochenes Geheimnis. Dorthin flüchteten wir natürlich auch,

falls man uns mal wieder für verschiedene Erledigungen und Pflichten in Beschlag nehmen wollte, wozu wir gar keine Lust hatten. So hörten wir nur noch die Rufe nach uns, aber wir genossen lieber unser Spiel obwohl wir genau wussten, sobald wir wieder nach Hause kamen, gab es Ärger. Da war ich dann ein ganz normales Kind. Ich genoss das Zusammensein mit Mandi und wir machten uns oft lustig darüber, weil keiner von unseren vielen kleinen Verstecken wusste. So war Mandi für mich in meiner „angeschlagenen“ Kindheit der wichtigste Mensch in meinem Leben und für diese Freundschaft empfinde ich unendliche Dankbarkeit und bin froh, dass es Mandi gibt.

Noch viele Jahre war es für mich unmöglich einen Zeitungsartikel oder im Fernsehen eine Dokumentation über kindlichen sexuellen Missbrauch zu verfolgen. Sofort hatte ich wieder diese fürchterlichen und schrecklichen Dinge jener Nacht vor mir, so als wäre es erst gestern gewesen. Erschwerend kam hinzu, dass bestimmte Düfte und Dinge, die mich daran erinnerten, wie ein schockierender Flash, wie ein lähmendes Aufwallen der Vergangenheit über mich kam und ich dann jedes Mal einige Zeit benötige, um mein angstvolles und hoch emotionales Unterbewusstsein zu beruhigen bis mein Verstand wieder greifen konnte.

Man sagt immer, die Zeit würde Wunden heilen, was mit Sicherheit bedingt richtig ist, doch die Narben werden immer bleiben. Seelische sowie körperliche Wunden können nie erzählen, wie sehr sie jemals geschmerzt haben, auch nicht wenn sie bereits vernarbt sind. So blieb ich, wenn ich es heute betrachte, in der Tiefe meiner Seele ein trauriges Kind, obwohl die mit mir lebenden Menschen das nie sahen, da ich mich ja immer ganz gegen-

teilig präsentierte, um mich zu schützen. Ich hatte meine ganz speziellen Überlebensmechanismen entwickelt und sie haben sich bewährt, obwohl meine Mitmenschen mich oft als sehr „eigen“ beschrieben und meine spezifischen Verhaltensgewohnheiten nicht verstehen konnten. Auch heute, nach so vielen Jahren, ist es für mich nicht immer einfach mit dieser Vergangenheit zu leben. Für mich ist es auch kaum möglich so oberflächlich zu leben, wie es so viele Menschen praktizieren. Ebenso habe ich kein Verständnis für die Menschen, die, egal ob in der Politik, Wirtschaft und in vielen führungsorientierten Ämtern, ihre Macht ausnutzen. Da steckt für mich sehr viel menschliche Respektlosigkeit, verdeckte Gewalt und Aggression dahinter, sei diese nun geistig oder körperlich, das macht für mich keinen Unterschied. Diese Erfahrungen habe ich Laufe meines Lebens gemacht und wohl jeder von uns, der genauer hinsieht, würde mir diesbezüglich zustimmen.

Auch wenn ich in so mancher Stunde an den seelischen Qualen fast zerbrochen bin, hatte alles seinen Sinn. Selbst wenn man es nur bedingt versteht, geht man dadurch dennoch einen ganz eigenen, persönlichen Weg.

Natürlich kann das Leben schwerer und unbequemer sein, wenn man sich nicht in der so genannten Normalität bewegt. Aber was soll ein Kind denn machen, wenn es nicht anders geht, wenn die für den Menschen wichtige, natürliche Grenze der Persönlichkeit gewaltsam überschritten bzw. niedergerissen wird. Es steht da, schutzlos ausgeliefert. Und es bleibt immer in Hab-Acht-Stellung, damit niemand es jemals wieder benutzt. Ich weiß noch genau, wie das Leuchten in meinen Augen an jenem Tag erloschen ist. Nur mein starker Lebenswille wurde nicht gebrochen. Ich begann in mich hineinzuhorchen. Ver-

mutlich war es genau das, was mir die Kraft gab, mein weiteres Leben zu bestehen und Menschen wie Dinge mit anderen Augen zu sehen. Für mich hat am Ende stets das Resultat gezählt, das mir immer und immer wieder bewiesen hat, dass ich die richtigen Schritte gewählt habe. Ich hatte mich innerlich entschieden, immer über das Unrecht zu siegen und nie der vermeintlichen Unwissenheit zu verfallen, wie es so viele Menschen tun.

So wuchs ich auf und konnte den Menschen nicht mehr vertrauen, egal wie gut ich sie auch kannte. Es wurde schwierig für mich als Kind, zu unterscheiden, wer mir wirklich wohlgesonnen war oder wer nicht, dadurch wurde meine Kindheit und Jugend emotional sehr beengt. Meist blieb ich zu Hause und in unmittelbarer Nähe meines Elternhauses, oder eben mit Mandi in unseren diversen „Lagern“. Nach außen baute ich mir eine Schutzmauer auf. Ich versuchte keine Schwäche gegenüber anderen zu zeigen, war sehr lebhaft und verbarg meine Instabilität und Unsicherheit, indem ich mich besonders robust, energisch und dynamisch darstellte. Niemand hat mein wirkliches, sensibles und von Traurigkeit geprägtes Inneres bemerkt. Ein resolutes, übermütiges, zum Teil forsches Auftreten, wurde meine zweite Haut, gab mir Sicherheit und Schutz. Manche Menschen schreckte es ab, vor allem aber auch jene, die mich für ihre Zwecke benutzen wollten. Das war gut so.

In etlichen nächtlichen Stunden ließ ich verschiedene Situationen, die sich über den Tag ereignet hatten, Revue passieren und vertraute auf meine innere Wahrnehmung. Auf mein Bauchgefühl konnte ich mich verlassen, das wusste ich, es hinterging mich nicht.

Gleichzeitig entwickelte ich ein sehr starkes Bedürfnis anderen in schwierigen Situationen zu helfen und bei-

zustehen. Irgendwann, das schlich sich so ganz langsam ein, wurde ich für alle in der Nachbarschaft der Notnagel, egal was gebraucht wurde. Sei es nun Einkaufen für meine Großtanten oder für die Großmutter in den nächsten Ort zu radeln, um in der Apotheke ihre Medikamente zu holen. Auch zuhause gab es immer zu tun, da sich mein Vater damals als Fuhrunternehmer selbstständig gemacht hatte. Bald hatte ich einen erfüllten und präzisen Arbeitsplan für jede Woche.

Das machte mir nichts aus, denn ich tat es gerne, sogar wenn es manchmal etwas zu viel wurde. Mein Freund Mandi hat mir oft dabei geholfen, diverse Aufträge zu erledigen, damit mir auch noch Zeit zum Spielen blieb. Er war genauso alt wie ich, so verbrachte ich den schöneren Teil meiner Kindheit meist mit ihm. Aber anvertrauen konnte ich mich selbst ihm nicht, obwohl ich mich weiterhin vor jeder Nacht und jedem Tag fürchtete. Mandi ist sehr sensibel und ich wollte ihn nicht damit belasten und zugleich dachte ich, er würde so etwas nicht verstehen. Erschwerend kam hinzu, dass ich Schamgefühle entwickelte. So wurden meine vielen kleinen Aufgaben für mich eine Art Beschäftigungs- und Ablenkungstherapie. Meine Ängste ließen sich nur dämpfen, indem ich immer etwas zu tun hatte.

Mandi wurde für mich einer der wichtigsten Menschen auf diesem Planeten. Wenn Mandi mich begleitete, fühlte ich mich sicher und geschützt. Eigenartigerweise merkte Mandi gar nicht, dass er wie ein „Bodyguard“ für mich war. Er war eben mein bester Freund. Ich genoss seine Hilfe und Nähe, weil ich genau wusste, wenn wir zu zweit waren würde es niemand wagen mir etwas zu leide zu tun. Zugleich war ich für Mandi auch sehr wichtig, da er sich in meiner Gegenwart und mit meiner Lebendig-

keit wohl und angeregt fühlte. Es glied ihn aus, denn er war der ruhigere, zurückgezogene Teil unseres Duos. Mit seiner Hilfe wurden meine Kindheit und meine Jugend einigermaßen erträglich.

Noch heute noch ist Mandi für mich immer präsent und wir pflegen weiterhin eine sehr innige freundschaftliche Beziehung. Auch wenn ich mich ihm bisher nicht offenbart habe, empfinde ich tiefe Dankbarkeit, dass Mandi stets für mich da war.

Wenn ich mit all meine Diensten und Gefälligkeiten überfordert oder am Rande meiner Kräfte war, enttäuschte mich vor allem, dass das niemand wahrnahm oder mich unterstützte. Natürlich war meine Show des starken Mädchens perfekt, aber ich litt dennoch unter der mangelnden Sensibilität und dem Egoismus der Erwachsenen. Dann zog ich mich erschöpft zurück und tat das, was mir bereits vertraut war: ich litt vor mich hin, suchte in meinem Dasein nach dem Sinn des Lebens und fragte mich, weshalb ich mich so plagte.

Zugleich entwickelte ich nach diesem Missbrauch einen ungewöhnlichen Gerechtigkeitsinn, den die mit mir lebenden Menschen kaum verstehen konnten oder wollten. Auch in der Schule kam ich damit nicht klar, wenn jemand zu Unrecht bestraft wurde. So setzte ich mich augenblicklich für denjenigen ein und vermittelte ihm das Gefühl: du bist nicht allein, ich helfe dir wenn Unrecht geschieht. Sogar wenn die Beweisführung sich oft schwierig gestaltete, für mich gab es da kein Halten, und so manches Mal wurde ich als unnachgiebig und burschikos beschrieben. Aber damit konnte ich leben.

Mir waren stets Wahrheit und Menschenwürde wertvoller als jede noch so schön geschmückte Lüge oder Ausrede. Oft bekam ich zu spüren, dass zur Wahrheit sehr

viel Mut gehört und die meisten Menschen wollen die Wahrheit lieber nicht sehen, haben Angst ihre bequeme Komfortzone zu verlassen oder fühlen sich an ihre eigenen Leiden erinnert. Dieselbe Erfahrung hatte ich ja bereits nach meinem sexuellen Missbrauch gemacht. Meine Verwandten wollten es damals auch nicht glauben, sie verschanzten sich stattdessen hinter einer Mauer von Ignoranz, wie sie sehr viele Menschen aufbauen, sobald die Dinge unangenehm werden oder die Wahrheit weh tut. Sie bevorzugen es in Illusionen zu leben, Augen und Ohren zu verschließen um ihres scheinbaren Friedens willen. Damit tun sie aber weder sich selbst noch der Welt einen Gefallen. Denn damit öffnen sie der Ungerechtigkeit Tor und Tür und früher oder später fällt es auf sie zurück.

Nur mein Vater und mein Großvater spürten, dass ich die Wahrheit sagte und der Arzt der mich damals untersuchte, stellte mit Entsetzen fest, wie sehr ich malträtiert wurde. Mit der Bestrafung meines Peinigers musste sich auch die übrige Verwandtschaft der Realität stellen und ich hoffe sie haben daraus etwas gelernt.

Traurigerweise verstarb mein Großvater im Dezember 1969. Ich hatte eine sehr innige und vertraute Beziehung zu ihm. Eine Welt brach damals für mich zusammen, ihn nicht mehr besuchen zu können und ihm von meinen Nöten zu erzählen. Denn er verstand mich ohne große Worte, er hatte ein echtes Gespür für mich.

Noch viele Jahre lang, in denen ich mich unglaublich alleine fühlte, habe ich ihn schmerzlich vermisst und mir oft gewünscht, er wäre noch hier und helfe mir. Denn der Rest der Verwandtschaft hat das grauenhafte Ereignis über Jahrzehnte hinweg weiterhin einfach herzlos ignoriert. Man schwieg sich aus, darüber redete man nicht,

denn sonst hätten sie sich die Löcher in ihrer heilen Welt eingestehen müssen.

Meine frühen Erfahrungen hatten Konsequenzen: ich lernte daraus, leider viel zu jung, dass man im Leben nichts geschenkt bekommt und dass alles, egal was es auch sei, alles seinen Preis hatte. So versuchte ich immer allen gerecht zu werden. Und das „gerecht werden“ ist eine verdammt schwere Sache, denn wie es der Volksmund so schön beschreibt: Jedem Menschen Recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann – auch ich nicht. Doch das verstand ich natürlich in meiner Kindheit, Jugend und auch weit in das Erwachsenenalter hinein, noch lange nicht.

Auch heute fällt es mir bei bestimmten Menschen teilweise schwer meine Hilfsbereitschaft einzugrenzen und einen gebührenden Abstand herzustellen. Man muss seine Energie gut einteilen und haushalten, da man sonst in Gefahr gerät, dass die anderen Menschen über einen schalten und walten.

Auch das Verhalten meiner Familie trug dazu bei, dass ich den Weg der Wahrhaftigkeit ging. Sie waren mir keine geeigneten Vorbilder. Immer wieder suchte ich die direkte und ehrliche Konfrontation mit den Menschen wenn mir, wie man so schön sagt, etwas gegen den Strich ging. Meistens hat es nichts gebracht, denn die Wenigsten haben auch nur den Bruchteil eine Sekunde über das wirklich Wichtige und Entscheidende nachgedacht. Zum heutigen Zeitpunkt habe ich mich von vielen Menschen zurückgezogen, um mein wahres Ich zu leben. Für die meisten Menschen genügt nun ein freundlicher Gruß, der keine Verbindlichkeit hat und mich nicht in ein oberflächliches Gespräch zieht. Denn ich musste feststellen, dass solche primitiven Dialoge fast immer im Nichts münden und dafür ist mir meine Zeit einfach zu kostbar.

Es wurde mein Lebensthema. Ich fühlte mich allein gelassen und war fast immer auf mich selbst gestellt. Aber ich hatte den Mut zur Wahrheit und den Willen zu leben.

Mit dieser inneren Einstellung habe ich auch für das Leben meiner Tochter Katharina gekämpft. Und ich habe mich von keinem Menschen, Mediziner, Pädagogen bremsen lassen. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie so mancher Arzt agiert, indem er nicht reagiert, sondern über ein Kind und dessen Mutter regiert. Aber ich habe mich von meinen Wahrnehmungen nicht abbringen lassen, sondern versucht, stets meiner inneren Stimme zu folgen, wie sehr man auch immer wieder versucht hat, mich mit fadenscheinigen Argumenten umzustimmen.

3. Kapitel

*Lass dich nicht beirren, nicht in die Irre führen,
denn:
Zum gegebenen Zeitpunkt wirst du
deine innere Stimme immer und überall hören.*

Ich komme aus einem kleinen Ort in Oberbayern, heiße Angelika, bin verheiratet und habe drei Kinder: zwei Söhne und eine Tochter. Mein ältester Sohn Stefan, der 1979 geboren wurde, stammt aus meiner ersten Ehe. Michael wurde 1985 geboren und Katharina, meine Tochter, wurde am 15. August 1986 geboren. Im Jahr 1985 heiratete ich in das bäuerliche Anwesen der Mutter meines Mannes Schorsch ein. Grundsätzlich ist es nicht leicht, als geschiedene Frau, noch dazu mit einem Kind, in ein bäuerliches Anwesen einzuheiraten. Da sind gewisse Spannungen schon vorprogrammiert, noch dazu wenn man sich die Kche, Badezimmer und die Stube mit der Schwiegermutter teilen muss. Nur das Schlafzimmer war der einzig persönliche Raum, den mein Mann und ich für uns alleine hatten.

Meine Schwiegermutter war zum damaligen Zeitpunkt bereits Witwe und hätte sich für ihren Sohn eine Frau aus einem gleichwertigen Bauernstand weitaus besser vorstellen können. Mein Mann hatte den Hof von seiner Mutter in Pacht, nachdem sein Vater sich das Leben genommen hatte, damit seine Frau die Altersrente bekam. Der Bruder meines Mannes sowie seine Schwester hatten mit der Landwirtschaft nichts am Hut und waren froh, dass Schorsch die Verantwortung für die Mutter übernahm. Dadurch hatte er aber so gut wie keine eigene Entscheidungsfreiheit.